

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Erst erscheint
wöchentlich einmal
in
Büch (Schweiz).
Verlag
des
Müller & Schönbuchhandlung
Göttingen, Zürich.
Postsendungen
freio gegen franko.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Abonnements
werden bei allen Schweizerischen
Postämtern, sowie beim Verlag
und dessen bekanntem Agenten
entgegengenommen, und zwar zum
Voraus zahlbar
Quartalspreis von:
Fr. 2 — für die Schweiz (Kreuzband)
Fr. 2 — für Deutschland (Goulden)
Fr. 1.70 für Österreich (Goulden)
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder bei
Postkonten (Kreuzband).
Inserate
die billigen Platzreize
25 Gts. — 20 Bfg.

N. 37.

Donnerstag, 10. September

1885.

An die Abonnenten und Korrespondenten des „Sozialdemokrat.“

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verboten ist, kann derselbe nicht an die dortigen Abonnenten geliefert werden. Infolge dessen sind die Briefe nach Deutschland und Österreich nicht zu empfangen, so dass die Briefkasten für diese Länder nicht geöffnet werden können. Die Briefe werden daher nur an die in Deutschland, Österreich und der Schweiz wohnenden Abonnenten gesandt, und letztere haben sich durch einen entsprechenden Nachtrag in ihren Briefen dafür zu versichern, dass ihre Freunde so fern als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich nicht an irgend eine unzulässige Stelle außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sie dann mit und in Verbindung mit dem Briefe über den Briefkasten überreichen könnten. In jenen Ländern, welche nicht zum deutschen Reich gehören, sind die Briefe ebenfalls nicht zu empfangen, so dass die Briefkasten für diese Länder nicht geöffnet werden können. Die Briefe werden daher nur an die in Deutschland, Österreich und der Schweiz wohnenden Abonnenten gesandt, und letztere haben sich durch einen entsprechenden Nachtrag in ihren Briefen dafür zu versichern, dass ihre Freunde so fern

als möglich an den „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich nicht an irgend eine unzulässige Stelle außerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sie dann mit und in Verbindung mit dem Briefe über den Briefkasten überreichen könnten. In jenen Ländern, welche nicht zum deutschen Reich gehören, sind die Briefe ebenfalls nicht zu empfangen, so dass die Briefkasten für diese Länder nicht geöffnet werden können. Die Briefe werden daher nur an die in Deutschland, Österreich und der Schweiz wohnenden Abonnenten gesandt, und letztere haben sich durch einen entsprechenden Nachtrag in ihren Briefen dafür zu versichern, dass ihre Freunde so fern

Barteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Zivilisation und Barbarei.

Anlässlich einer der letzten Reden Jules Ferry's, in welcher der Führer der Opportunisten, der Nationalliberalen Frankreichs, seine Kolonialpolitik mit den gleichen Argumenten, die wir in Deutschland bis zum Ueberdruß gehört, vertheidigt hatte, brachte der „Gil Blas“ folgende Notiz:

„Der kleine Tomp, der die Rede Jules Ferry's gelesen, fragt seinen Papa, wodurch sich die Zivilisation von der Barbarei unterscheidet.

„Mein Gott, das ist sehr einfach, lieber Sohn. Die Zivilisation besteht darin, daß man seinen Feind auf drei Kilometer Entfernung mittels einer Kanonenkugel tödtet. Und Barbarei ist es, wenn man ihn mit einem Säbel abschlägt.“

Dieser „Witz“ ist einmal ein wirklich guter, eine Erholung in der grauenhaften Dede der humoristisch sein sollenden Notizen, mit denen die Zeitungen uns neuerdings tagtäglich heimsuchen. Ihm liegt ein treffender, man kann sagen, tiefer Gedanke zu Grunde, den Fourier in anderer Form so ausdrückt, daß die Zivilisation die Vaster der Barbarei lediglich kompliziert, d. h. in einer heuchlerischen Daseinsweise erhoben hat.

Wir können das überall bis ins Detail verfolgen. Bis heute hat die Zivilisation in der That nur die Wirkung gehabt, die Starken immer mehr Mittel zu liefern, die Schwachen zu benützen.

Was den Krieg anbetrifft, so liegt der Beweis auf der Hand. Früher, als noch Mann gegen Mann kämpfte, entschied Geschicklichkeit und Muskelkraft. Aber da diese beiden Elemente der Kraft nur innerhalb gewisser Grenzen bei den verschiedenen Menschen verschieden vertreten sind, so überstieg die Ueberlegenheit der Einen über die Anderen selten ein gewisses Maß. Heute besitzen die Starken, d. h. die Reichen und Gebildeten, denen alle wissenschaftlichen Entdeckungen zur Verfügung stehen, Kanonen, welche drei, zehn, ja zwanzig Kilometer weit tragen und diejenigen tödten, die nur einen Säbel haben, um sich zu vertheidigen.

Und die Kriegskunst ist nur der Reflex von dem, was sich auf dem ökonomischen Gebiet vollzogen. Die Zivilisation hat den Reichen und Unterdrückten immer wirksamere Mittel geliefert, die ungeheure Masse auszubeuten. Sie hat Sklaverei und Leibeigenschaft, diese rohen Formen der Ausbeutung, aufgehoben und an ihre Stelle die „freie“ Lohnarbeit gesetzt. Aber sie hat die Verhältnisse so glänzend „zivilisiert“, daß der „freie“ Arbeiter seine Arbeitskraft dem Reichen um jeden Preis verkaufen muß, wenn er überhaupt leben will.

Der „freie“ Proletarier der modernen Gesellschaft ist intelligenter als der Sklave und der Leibeigene früherer Zeiten, und zwar aus dem ganz naheliegenden Grunde, daß er im Kampf ums Dasein herber ringen muß. Zum Theil sorgen die Herren Bourgeois selbst für die Ausbildung ihrer Arbeitslöhner, damit dieselben mehr Honig zu liefern im Stande sind.

Aber die Bedürfnisse des modernen Proletariats sind ebenfalls größer als die des Sklaven und Leibeigenen, gerade weil er unterdrückt ist. Dagegen wird die Möglichkeit, seinen Bedürfnissen gerecht zu werden, immer geringer für ihn. Der Sklave des Alterthums war reines Arbeitsthor, hatte nur wenige, fast ausschließlich physische Bedürfnisse, die leicht zu befriedigen, im persönlichen Interesse der Herren lag. Der moderne Sklave, der Proletarier, hat außer den physischen auch geistige Bedürfnisse, und kein Mensch kümmert sich darum, wie er ihnen, den physischen und geistigen, gerecht zu werden vermag.

In welchen von beiden Fällen wird die Arbeit mehr unterdrückt, mehr preisgegeben, mehr ausgebeutet?

Zweifelslos im zweiten.

Und wodurch ist das bewirkt worden?

Durch den Fortschritt der Zivilisation, der nach und nach die persönliche Sklaverei in Hörigkeit, und dann diese in volle „Freiheit“ umwandelte. Der moderne Proletarier ist freier Arbeiter, nämlich frei von den Arbeitsmitteln, deren er bedarf. Diese „Freiheit“ ist die Kette, an welche er rettungslos geknüpft ist. Je größere Fortschritte die Zivilisation macht, je mehr sich die moderne Technik, dieser „eminente zivilisatorische Faktor“, entwickelt, um so größer der Abstand zwischen der Freiheit der Besitzenden und der Freiheit der Besitzlosen. Der aufgelärnte Philister, dem die Freiheit als das höchste Ideal erscheint, begreift nicht, daß die Freiheit der Kapitalisten, Arbeitskraft nach Belieben kaufen, Arbeiter je nach den Marktverhältnissen einsteuern und entlassen zu können, sich

für den Arbeiter auf die Freiheit reduziert, sich bei Strafe des Hungertodes zum Marktpreise verkaufen zu müssen, und ist daher entrüstet, wenn die Arbeiter gelegentlich ihrer Veringschätzung dieser Freiheit drastischen Ausdruck geben.

Ist der Arbeiter ein Verächter der Freiheit? O nein; aber er empfindet es nur zu bitter, daß die Freiheit in der heutigen zivilisierten Gesellschaft für ihn nur ein Trugbild ist, nur dazu angethan, ihn sein Joch doppelt fühlbar zu machen.

Wenn er nach wochenlangem vergeblichen Suchen nach einem Käufer für seine Arbeitskraft vor Hunger und Erschöpfung entrüftet zusammenbricht, obdachlos, weil er die Wohnungsmiete nicht zu zahlen vermag, dann ruft ihm die zivilisierte Gesellschaft zu: Du bist frei, und steckst in ein Arbeitshaus, wo er in größerem Zwange gehalten wird als der Verbrecher im Zuchthaus.

Das Beispiel ist extrem, aber nicht erdichtet. Es zeigt in seiner letzten Konsequenz das Wesen der heutigen Freiheit des Arbeiters.

Und wie mit der Freiheit, steht es mit der Ehe und Familie, mit der Gleichheit vor dem Gesetz, mit der Ruhe und Sicherheit, mit dem Schutz der Person — kurz mit allen sogenannten Errungenschaften der Zivilisation.

Keine größere Lüge, als die Familie in der zivilisierten Gesellschaft.

Für den Proletarier ist durch die steigende Ausdehnung der Frauen- und Kinderarbeit, durch die Unsicherheit seiner Existenz, das von Pfaffen und Dichtern so rührend besungene Familienleben schon materiell eine Unmöglichkeit.

Und für den Bourgeois?

„Man gestattet uns eine Frau“, schrieb vor Jahresfrist ein Mitarbeiter der Pariser „Revue indépendante“, „wenn wir eine „Position in der Gesellschaft“ erlangt haben. Das ist im Alter zwischen 30 und 40 Jahren der Fall, wo wir bereits alle „Krankheiten“ durchgelitten haben.“

„Die Familie ist die Quelle aller Ungleichheit, aller Ungerechtigkeit, aller Feigheit und aller Heuchelei.“

„Aller Ungleichheit, Dank dem Standal des Erbrechts.“

„Aller Ungerechtigkeit, Dank dem Gönner- und Vetterchaftswesen.“

„Aller Feigheit, Dank dem passiven Widerstand.“

„Aller Heuchelei, Dank der Unterwürfigkeit, zu der man die Kinder erzieht.“

Wer einen Blick in das Familienleben der guten Gesellschaft geworfen, wird diese Bemerkungen nicht übertrieben finden. Sie liegen sich höchstens noch erweitern und verschärfen.

Was ist die Ruhe und Sicherheit in der zivilisierten Gesellschaft? Die Ruhe und Sicherheit der Besitzenden und Herrschenden. Sobald es ihr Interesse erheischt, wird dagegen Mord und Todschlag patriotische Pflicht.

Und die famose Gleichheit vor dem Gesetz, was ist sie anders als eine plumpe Täuschung, die immer nur solange vorhält, als es sich nicht um vitale (Lebens-) Interessen der herrschenden Massen handelt, und die jedesmal rücksichtslos mit Füßen getreten wird, wo die Klassenherrschaft der Besitzenden in Frage kommt?

Die Zivilisation ist die gesellschaftliche Ordnung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft: ihre „ethische“ Grundlage heißt: Freiheit und Schutz der Ausbeutung.

Daher der „zivilisatorische Drang“ der Bourgeoisie, daher der rührende Wetteifer in der Zivilisirung der schwarzen Brüder, bei welchem sich die Zivilisierer alle Augenblicke in die Haare gerathen, und der von Zeit zu Zeit in einen „zivilisierten“ Krieg auszubrechen droht, einen Kampf, bei dem Derjenige Sieger ist, der über die zivilisatorischen, d. h. die weitest verbreiteten und zerstörerischsten Waffen verfügt. Weit entfernt, erfreut und dankbar zu sein, wenn der liebe Nachbar ihm die mühselige Arbeit des Zivilisierens abnimmt, geräth der gute Bürger jedesmal in sittliche Entrüstung, wenn ihm die Gelegenheit zu einem so guten — Werk vor der Nase weggeschnappt wird, eine Entrüstung, die um so tiefer ist, je mehr — Profit die Zivilisationsarbeit abzurufen verspricht.

Die Profitmacherei, das ist die geheime oder auch nicht geheime Triebfeder der modernen Kolonisations- und Zivilisationsbestrebungen. Uebertragung des bürgerlichen Ausbeutungssystems auf die von „Wilden“ bewohnten Länder ist die Parole. Und zwar geschieht die Uebertragung ganz unermittelt, ohne den heuchlerischen Mantel, mit dem das Ausbeutungssystem sich in Europa drapirt.

Wir als Gegner der Profitmacherei, als Gegner der bürgerlichen Ausbeutergesellschaft haben auch mit ihren Zivilisationsbestrebungen nichts gemein. Es heiße uns zu ihren Mitschuldigen machen, wollten wir ihr dabei Vorschub leisten, die „wilden“ Völker mit Zuständen zu beglücken, die alle schlechtesten Seiten der Barbarei aufrechterhalten und sich von dieser nur durch die größere Korruption unterscheiden.

Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 9. September 1885.

Der Streit um die Karolinen-Inseln hat in den letzten Tagen eine fast akute Gestalt angenommen, und wenn es nicht zum Kriege zwischen Deutschland und Spanien gekommen ist, so aus dem einfachen Grunde, weil Bismarck, der große, unüberwindliche, eisernen Kanzler, müthig — einen Schritt zurückgewichen ist. Der deutsche Philister, für den die Unfehlbarkeit Bismarcks in der auswärtigen Politik mindestens ebenso feststeht als für den Katholiken die Unfehlbarkeit des Papstes, ist ganz entsetzt ob der „imponierenden Ruhe“, mit der man im auswärtigen Amt in Berlin die der deutschen Gesandtschaft in Madrid zugefügten Beleidigungen beutachtet, um nur den Frieden nicht zu gefährden, inhaltlich aber ist diese Gelassenheit und die Objektivität, von der die Bismarck'schen Replik so viel Aufhebens machen, nichts anderes als der Deckmantel für die Berlegenheit, in der sich der Lenker der deutschen Politik befindet.

Der größte Staatsmann des Jahrhunderts hat sich eben wieder einmal gründlich verrechnet. In seiner Lindergerier hatte er, dem loeben das mächtige England Sanftbar preisgegeben, geglaubt, mit dem schwachen Alfonso kurzen Prozeß machen zu können. Warum auch nicht einmal als „ehrlicher Wäcker“ seinen guten Freund über den Köbel barbaren? Aber er hat dabei den kleinen Umstand übersehen, daß es in Spanien noch ein Volk gibt, ein Volk, das es schon wiederholt mit weit mächtigeren Gegnern aufgenommen als es selbst ist, und ihnen die Stange gehalten hat. Wir erinnern nur daran, daß Napoleon I. den ersten energischen Widerstand in Spanien fand; Spanien lieferte den ersten Nagel zu seinem Sarge.

Kein Zweifel, der großen Mehrheit der Spanier sind die Karolinen ebenso gleichgültig als der übergroßen Mehrheit des deutschen Volkes; die Spanier haben genug Erfahrungen mit der Kolonialpolitik gemacht, als daß eine kolonialpolitische Frage sie übermäßig erhitzen sollte. Was sie aufgebracht hat, ist die Art und Weise, in der die Anexion der Karolinen inszenirt wurde, die Rücksichtslosigkeit, mit der Bismarck sich über die spanischen Ansprüche hinwegsetzte. Und wenn die Berliner Offiziere, die ja sonst jense nationale Bewegung in den Himmel zu heben pflegen, über die Kleindemonstrationen in Spanien spötteln, in ihnen nur Erzebe des Böbels sehen wollen — sobald es sich um unbedeumende Manifestationen handelt, nennt man es Pöbel, beim Anstoßen gekrümmter Hallunken sind es „begeisterte Volksmassen“ — so läßt sich außerhalb des Kreises ihrer Gläubigen kein Mensch durch diese Klunkerereien täuschen. Die Offiziere müssen die Rolle der Philosophen spielen, weil es gilt, Alfonso aus der Patzche herauszufischen, in die Bismarck ihn gestochen.

Genialer Staatsmann! Er wollte überschauen sein, und hat sich in eine arge Klemme gebracht. Alfonso, den preussischen Ulanen, hat er geschmäht, und seinen Gegnern, den französischen Republikanern, den denkbar größten Vorschub geleistet. Gleich dem Knaben in der Fabel hat er die Taube der deutsch-spanischen Allianz mit dem (namentlich für Schnapsbrenner!) profitablen Handelsvertrag losgelassen, um den mageren Spatz der Karolinen Inseln zu erhalten. Was soll er jetzt anfangen? Soll er auch die Karolinen fallen lassen? Das kann Otto der Große nicht. Soll er sie behaupten? So steigt Alfonso vom Thron, ob mit oder ohne Krieg. Auf jeden Fall ist das spanische Bündnis falsch, und Franz Josef hat neben seinen vielen defossidierten Verwandten noch einen abgelehnten Schwiegersohn zu versorgen. Eine Republik mehr in Europa macht aber durch die Abmachungen von Skiernewice und Kremier einen bedenklichen Schritt.

So ist denn Bismarck, der Mann von Blut und Eisen, wunderbar verständig gestimmt. Die „Norddeutsche Allgemeinen“ liefert der ersten Welt das Beispiel bewundernswerther Häßigkeit und gibt die Parole aus: Appell an einen Schiedsrichter. Alfonso darf den Entschieden spielen, und die Replikenspreche versichert dem deutschen Volke, daß die Karolinen-Inseln den Staat nicht werth sind, den sie aufgewirbelt haben. Wirklich? Sollten die Trauben so sauer sein?

— **Verschiedene Wirkungen.** „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als Euer Schulerwissen sich träumen läßt“, sagte der tiefstünige Dänenprinz, den Shakespeare bekanntlich in Wittenberg zu einer Zeit studiren läßt, wo die Universität Wittenberg noch gar nicht existirte. Nun, Shakespeare ist tot und die Universität Wittenberg ist längst eingegangen — sogar der Geist des alten Hamlet geht nicht mehr um, aber der wunderbaren Dinge, die aller Schulweisheit spotten, passieren noch heute. Man lese nur folgende Mittheilung, die der höchst aufgeklärten „Magdeburger Zeitung“ aus dem nicht minder aufgeklärten Wittenberg zugeht:

Wittenberg, 31. August. Die Carolinen-Berschnupfung in Spanien scheint einen epidemischen Charakter anzunehmen, der für den Unbesonnenen etwas Komisches hat. Eine hiesige, sehr renommirte Spiritfabrik, die einen Theil ihres Fabrikats nach Spanien absetzt, wo man mittels desselben den spanischen Weinen ihre Schwere, Halsbarkeit und ihr Feuer verleiht, und die der stets schwankenden Spiritpreise wegen allmähentlich ihre Preisnotirungen an ihre Geschäftsfreunde versendet, erhielt gestern von einem ihm bisher befreundeten Hause in Carabanchel das Jirkular mit einem Schreiben zurück, das in der Uebersetzung so lautet:

Carabanchel, den 26. August 1885.

Herrn Wittenberg.

Wir danken Ihnen bestens für Ihre Aufmerksamkeit, und Ihre Notirungen vom 22. c. zu senden. Da wir uns jedoch in erster Linie als Spanier und dann erst als Kaufleute fühlen, bitten wir Sie dringend, davon Abstand zu nehmen, und irgend welche Artikel Ihres Landes zu offeriren, so lange nicht die Angelegenheit betrifft unserer Carolinen geregelt ist. Wir unserserseits können nicht fortfahren, Freunde derjenige zu sein, welche uns nicht die nötige Achtung sollen und welche kein Recht haben, unseren Grund und Boden anders zu betreten, als in aufrichtiger und vertrauender Freundschaft. Weiter haben wir Ihnen heute nichts mitzutheilen. Ihre ergebenen

Die stolzen Spanier scheinen hiernach anzunehmen, daß die Anexion der Carolinen in den Aetorten der hiesigen Spiritfabrik zusammengeknüpft ist, und es verdient eine Anerkennung, daß sie uns wenigstens noch unser gutes deutsches Geld für ihren vermansteten Wein u. s. w. abnehmen.“

Bisher ging die profane Wissenschaft von der Anschauung aus, daß gleiche Ursachen auch gleiche Wirkungen zur Folge haben; wie wir hier

sehen, was dies ein schmerzlicher, grob materialistischer Irrthum. Vor dem Brief verließ der preussische Fasel den spanischen Weinen ihre „Schwere, Haltbarkeit und ihr Feuer“, es war nicht nur ein patriotischer Dank, Fasel nach Spanien zu senden — siehe den deutsch-spanischen Handelsvertrag — es war auch ein nützliches Wort: der preussische Fasel vor edelste den spanischen Wein, denn ein Produkt, das dem Wein „Schwere, Haltbarkeit und Feuer“ verleiht, ist doch sicher ein veredelndes. Da kommt die unglückselige „Carolinische Verschäpfung“ (welch herrlich, echt nationales Deutsch!), und siehe da, die Wirkung ändert sich: aus dem vor edelsten Wein wird — ver in ansichtlicher Wein. Das ist eine Verunreinigung materieller Prozesse durch ideale, durch bloße Gemüthsveränderungen, für die unsere simple Schulweisheit keine Erklärung hat. Um sie zu begreifen, muß man wirklich schon ein christlich-germanischer Schnapsbruder sein.

Eine Heerchau der Ultramontanen. In Münster, dem „deutschen Rom“, hat vorige Woche die 32. Generalversammlung der deutschen Katholiken stattgefunden. Dieselbe hat wieder einmal so recht deutlich die herrlichen Neulände des Bismarck'schen „Kulturkampfes“ vor Augen geföhrt. Wenn der „größte Staatsmann des Jahrhunderts“ die Macht der katholischen Kirche um jeden Preis fördern wollte — er hätte kein geeigneteres Mittel ausfindig machen können als seine famose Kulturkampfpolitik. Erst brutale Verfolgung, die dem Klerus die Sympathien aller unabhängigen Gesinnung und ihm Gelegenheit gab, sich als thätigen „Kämpfer für Wahrheit, Freiheit und Recht“ auszuspielen, und hinterher fortgesetztes Benehmen von kleinen Zugeständnissen, die den Appetit reizen, hat ihn zu führen. So ist es denn nur natürlich, daß sich die Herren Ultramontanen immer mehr fühlten und in ihren Forderungen immer anmaßender wurden. Die Sprache, welche die Herren Winkhofer, Schortemeier, Paffner, Pösch und Genossen in Münster führten, war nicht die Sprache von Verfolgten, obwohl die Herren es noch immer lieben, sich gelegentlich als die armen Verfolgten zu geriren, es war die Sprache von Siegern, die dem unterliegenden Feinde ihre Bedingungen diktiren. Natürlich, die Herren kämpfen nur für die „Freiheit der Kirche“, aber jebermann weiß, daß diese Phrase, in christliche Deutlich übertragen, Herrschaft der Kirche heißt, vor allem Herrschaft der Pfaffen in der Schule, Knechtung des freien Gedankens. Herr Paffner, seines Zeichens Domkapitular in Mainz, hat es am 3. September offen ausgesprochen: „Man schließt die athei stischen (d. h. die nicht unter päpstlicher Herrschaft stehenden) Hochschulen.“ Er „begreift nicht, wie die Fürsten nicht sehen, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, durch die Schule dem Volk den Glauben zu erhalten.“ (Bergl. den Bericht der „Frankfurter Zeitung“ vom 5. September.)

Dieser Satz ist selbstverständlich eitel Plunzerei. Herr Paffner und seine frommen Rüstmeister wissen, daß die Fürsten sehr wohl begreifen, daß es „in ihrem eigenen Interesse liegt“, denn hier, in der Kenntnis dieses Umstandes, liegt das Geheimniß ihrer Erfolge. Auf diesen Umstand, auf ihren „göttlichen“ Beruf als geistige Gendarmen, pochen sie, wie Schylos auf seinen Schein, sie wissen, daß die Fürsten, wie die herrschenden und ausbeutenden Klassen überhaupt, auf ihre Hälfte nicht verzichten können und wollen, daß der hässliche Neist mit einem Kompromiß enden muß, dessen Kosten keiner der Streitenden, sondern das Volk zu zahlen hat. Sie wissen, welche unschätzbaren Dienste sie den herrschenden Klassen leisten, und ihr Gejammer über Verfolgung hat nur den Zweck, einen recht hohen Preis für ihre Rückwirkung am Werke der Volkstüchtung zu erlangen.

Der ganze „Kulturkampf“, der seit mehr als 10 Jahren im Uebermaß eingeleitet wurde, kann gar nicht besser gekennzeichnet werden als durch folgende Notiz, die kürzlich durch die deutsche Presse ging:

Humor in der Weltgeschichte. Der Fürstbischof von Dillingen, Landgraf Fürstbisch, ist bekanntlich auch Bischof für ein Stück Preussisch-Schlesien. Als preussischer Bischof fiel der Herr Kardinal seinerzeit den Kaiserlichen zum Opfer und sollte in Preußen eingesperrt werden; weil aber der Herr Erzbischof nicht so freundlich war, über die Grenze zu gehen, so ließ das preussische Gericht einen „Steckbrief“ los, der von Zeit zu Zeit nach Vordrängen erneuert wurde. Nun bringen preussische Zeitungen folgende Nachricht: Anlässlich der telegraphischen Meldung von Bad Saarow, wonach der Kardinal-Fürstbischof von Dillingen, Landgraf von Fürstbisch, vom Kaiser Wilhelm zur Hofafel geladen wurde und erschien, sei hier kurz bemerkt, daß der Steckbrief, welcher in Folge der Kaiserlichen gegen den Kardinal-Fürstbisch von der königlich-preussischen Staatsanwaltschaft erlassen worden, noch in Kraft ist und wohl nächstens wieder — nach Verstreichung der gesetzlichen Frist — erneuert werden dürfte. Der König von Preußen und der von der königlich-preussischen Staatsanwaltschaft strafrechtlich verfolgte an einer Tafel und zwar eingeladen vom König selbst! Das ist Humor in der Weltgeschichte.

Nun ja, man kann Humor nennen, denn es wird Niemand einfallen, die Sache tragisch zu nehmen — wer aber weiß, wie peinlich sonst in solchen Angelegenheiten bei den hohen Herrschaften verfahren wird, wie man tausend Mittelweien bereit hat, ein solch „satantes Zusammenreffen“ zu verhindern, der wird in dem Vorgang zugleich ein typisches Bild des Kampfs zwischen Staat und Kirche erblicken, der für die, welche ihn durchschauen, ja auch nur ein „lustiger Krieg“ ist. Inzesh die Komödie ist ziemlich lustig, und deshalb ist es notwendig, daß man immer wieder dem Volke zeigt, welcher Art das Schauspiel ist, das ihm da von den Komödianten in Franz, Uniform und Talar vorgeführt wird, und dessen Kosten es bezahlen muß.

Und dazu bietet die „32. Generalversammlung deutscher Katholiken“ erneute Gelegenheit. Der äußerlich glänzende Verlauf derselben kann die innere Hohlheit der daselbst vertretenen Sache nicht verdecken. Deutliche, in der Aera der Bergnügungsreisen, ist es kein Kunststück, einige Tausend wohlhabender Glaubensgenossen auf einige Tage zusammenzutrommeln, und in Münster hat es ja, neben verschiedenen mehr oder minder ergötzlichen Reden, an Festlichkeiten aller Art nicht gefehlt. Nichts Entscheidendes, als nach süßeligen Kommissen am folgenden Morgen die Errichtung von „Hörsal- und Wärgelbrüdervereinen zur Bekämpfung der Trunksucht“ zu beschließen, oder am Abend nach einem opulenten Festessen dafür zu stimmen, daß der wachsenden Bergnügungs- Lust entgegenzutreten werde. Solche Beschäftigung dem Verzuge eines braven Landjunkers immer wohl. Und in Punkt sozialer Frage versteht man sich auf das „Wah!“ mit dem Polz, aber mache mir ihn nicht nah“ vorzüglich. Beweis, die Beschäftigung über den Arbeiterkampf:

Die 32. Generalversammlung erklärt es für eine Pflicht der christlichen Obrigkeit, den abhängigen Arbeitern das Recht auf Sonntagsruhe und Sonntagseheiligung, welche durch ein göttliches Gebot geheiligt ist, durch Gesetz zu sichern.

2. Fordert sie die Arbeiter und Arbeitgeber auf, für den christlichen Sonntag mit aller Kraft einzutreten, mit der Ueberzeugung, daß die Erfüllung der religiösen Pflicht, die Pflege des Familienlebens, die Erholung für Körper und Geist am Sonntag, auch die Entfaltung der nationalen Industrie auf die Dauer nur fördern kann.

3. Sie gibt gleichzeitig der Forderung Ausdruck, daß neben der Fürsorge für den kranken und invaliden Arbeiter auch der gesunde Arbeiter gegen eine übermäßige, die Gesundheit und das Familienleben schädigende Arbeitszeit durch Gesetz geschützt werde, daß vor Allem durch Beschränkung, beziehungsweise Verbot der Kinderarbeit und der Beschäftigung verheirateter Frauen in der Fabrik der drohenden Auslösung des Familienlebens gesteuert werde.

So verschwommene, zu nichts verpflichtende Redensarten wird jeder Rationalist ablehnen unterzeichnen. Das „Recht auf Sonntagsruhe“ gewährt die Gewerbeordnung den Arbeitern heute schon, deswegen blüht die Sonntagarbeit nicht minder. Die Parole der Arbeiter heißt Berbot der industriellen Sonntagarbeit, — man vergesse aber nicht, wie viele Fabrikanten und sonstige Ausbeuter in Münster beisammen waren.

Die ultramontane Partei ist ein Gemisch aus den verschiedenartigsten gesellschaftlichen Elementen, das nur durch den sogenannten kirchenpolitischen Konflikt zusammen gehalten wird und daher an der Aufrechterhaltung desselben großes Interesse hat. Auch das haben die Herren in Münster mit anerkenntnismüthiger Offenheit zugestanden: Nur keine Verschäpfung des Kulturkampfes! Eine solche wäre ihr Tod. Unsere Parole muß daher lauten: „Nieder mit dem Kulturkampf“, Trennung, radikale Trennung der Kirche vom Staat.

— Der Kumpff's Nachfolger hat Pech, nachdem er vorher, d. h. ehe er Kumpff's „seliger Erbe“ ward, unerschämtes Glück gehabt hatte. Wir meinen in Kiel, wo ihm seine Unverschämtheit ein Loos des braven Puttkamer und die Beförderung nach Frankfurt einbrachte. Auch dort hatte er freilich mehr Glück als Verdienst. Gehörte er doch zu den geistlosen Berliner Zentral-Polizeiführern, welche weiland den großen Kopenhagener Kongress nicht sahen und durch einen Zufall, an dem sie vollkommen unschuldig sind, post festum über die Weine einiger der Heimkehrenden stolperien. Nun, auch das Stolpern ist ein Verdienst, und mancher Mann und manche Frau verdanken ihr Glück rechtzeitigem Stolpern.

Also nach Kumpff's Verschwinden von der Frankfurter Polizeibühne dachte Freund Puttkamer an Halle, und da die Auswahl nicht groß war — der Boden, wo Kumpff gehorcht hat, ist etwas heiß für politische Streber — so blieb es bei dem biederen Halle. Er war für Großes bestimmt, und hielt sich selber für Großes bestimmt. Was dem Kumpff nicht gelungen, das sollte er ausführen. Niederwerfung, wondlich mit etwas Abschächtung, der Frankfurter Sozialdemokraten, und mindestens kleiner Belagerungszustand in Frankfurt und Umgebung, das war das Geringste, was er zu Stande bringen sollte und wollte, der Halle. Ach, es ist anders geworden. Sie sind eines Menschen Hoffnungen und die auf ihn gesetzten Erwartungen schmählicher getäuht worden.

Hasso über Hasso. Blamage über Blamage. Die Friedhofs-Regalei war der erste Streich, und es war ein Hehstreich. Niemals, seit es eine „politische Polizei“ und agents provocateurs gibt, ist die Polizei so elend heringefallen, und der hereingefallene der hereingefallene war unser biederer Halle, obgleich kein Werkzeug, der Köpzel Meyer — wie konnte man auch so idioth sein, einem Meyer eine so delikate Mission anzuvertrauen? — die Sünden der Polizei auf sich nehmen und über die Klinge springen mußte — um in irgend einem Jungbrunnen wieder ganz und heil gemacht, und auf einen höheren Posten berufen zu werden. Man hätte denken sollen, an diesem Streiche habe der Halle genug. Sein ehrgeiziges Herz strebte aber nach Höherem — seine Blamage mußte größer sein, wie das deutsche Vaterland, ehe Bismarck das Wundermittel erfand, es kleiner zu machen, um es groß zu machen.

Dem ersten Streich folgte bald ein zweiter. In weniger großem Stil, aber dafür vielleicht noch blamabler. Während der erste Streich ihm bloß in Deutschland den Ruhm der Blamage verleiht, gab der zweite ihm diesen Ruhm, nicht bloß für Deutschland, sondern auch für das Ausland.

Herr v. Halle versiel auf den seltsamen Gedanken, englische Bürger könnten ebenso behandelt werden wie deutsche Bürger, und er wollte an Engländern sein Kieler Experiment wiederholen. Er getrieh an die Unrecht. Unfähig, anfängliche Reichen von unanständigen zu unterscheiden, hielt er einige harmlose Reisende für gemeinsame Spitzduben, und ließ sie sans façon verhaften — eine Prozedur, die ihm so viel Vergnügen bereiteite, daß er höchstgenügend mitwirkte. Dabei handelte er mit der Brutalität und Rücksichtslosigkeit, wie sie deutschen Bürgern gegenüber gang und gäbe ist, von Engländern aber nicht heruntergeschickelt wird. Nach wenigen Stunden mußte er die Verhafteten — es waren ja Engländer — wieder frei lassen; die Engländer haben sich bei ihrer Regierung beschwert; der Köpzel Halle hat eine surchbare Nase erhalten, und die gesamte Presse des Auslands, namentlich die englische, singt seinen Ruhm und den der Frankfurter Polizei.

Und was wird aus dem Pechvogel Halle werden? Ob er nicht schon manchmal gebacht hat, der Kumpff, den ein Dolchstoß schnell und schmerzlos ins Jenstheds befördert, sei im Grund weit glücklicher als der Kumpff's Nachfolger, der bei lebendigem Leib moralisch geschunden und monatelang, wer weiß? — jahrelang die entsetzlichsten Folterqualen auszuessen hat. „Nicht sterben können, nicht sterben können!“ stöhnt Schubart's „Ewiger Jude“, und der arme, moralisch geschundene Kumpff's Nachfolger stöhnt, wenn er in der aus- und inländischen Presse seine Blamage liest, in Momenten aufzukundenden Selbstgeföhls — Körperföhls wollen wir nicht sagen —: „Ist denn kein Liebk da? O beneidenswerther Kumpff!“

Racht und Recht. In dem zu Guise in Nordfrankreich erscheinenden „Devoir“ (Die Pflicht), einem gemäßigten sozialistischen Blatte, finden wir in einem Artikel über den spanisch-deutschen Konflikt folgende Bemerkung:

„Die kindischen Repräsentanten interessieren uns wenig; es ist uns sehr gleichgültig, wenn der König-Whlan sich auf seinen Helm setzt, in dem Glauben, daß dieses Mittel die katholische Eigennützigkeit befriedigen und die deutsche Annäherung demüthigen könne. Woraus es aber ankommt, sind die eigentümlichen Theorien, mit welchen beide Parteien ihre Ansprüche begründen.“

Die spanische Diplomatie beruft sich auf das Herkommen und zitiert das Datum, an welchem ihre Seefahrer auf den Karolinern die Formalitäten der Besitzergreifung vollzogen haben, welche jetzt die deutschen Offiziere wiederholen; sie behauptet durchaus logisch, daß, wenn diese Formalitäten in diesem besonderen Falle werthlos sind, sie auch in allen übrigen Fällen nichtig sind, und daß kein Grund vorliegt, warum nicht eine andere Macht ihrerseits mit Besitzergreifung aller anderen Kolonialgebiete begnügen sollte, wenn die deutsche sich straflos die Karolinern annahm.

Die Deutschen antworten, daß die Besitzergreifung ferner Länder nur Geltung hat, insofern sie von kolonialisatorischen Handlungen begleitet ist, und daß, da auf den Karolinern nichts dergleichen von Seiten der Spanier versucht worden ist, diese auch nicht als Besitzer jener Gebiete anzusehen seien.

Dies ist die beiden angeführten Theorien. Die erste ist die Sanctionierung der vollzogenen Thatsache, sie ist im Wesentlichen konservativer und monarchischer Natur; die zweite, welche die Anerkennung der Thatsache von der Feststellung der Resultate abhängig macht, ist durch und durch fortschrittlich, und wenn man die Gewalt in Anspruch nimmt, um ihr den Vorrang zu verschaffen, so nimmt sie alle Maximalen des ausgesprochenen Revolutionarismus an.

Indessen weiß man nicht, welche der beiden Regierungen am meisten von Seite des Konservatismus besessen ist. Ihre so verschiedene Haltung, wo sie die gleichen Prinzipien haben sollten, beweist nur, wie ihr Recht und ihr guter Glaube beschaffen sind. Die Konservativen sind eben in allen Ländern dieselben; sie verwerfen systematisch keine Theorie, welche in irgend einer Weise ausgelegt werden kann, die ihren Gesäften günstig ist.

Wenn man die Vernunft als Kriterium nimmt, ist man natürlich versucht zu meinen, daß die Verbreitung des Fortschritts die einzige Thatsache ist, welche die Eroberung barbarischer Länder rechtfertigt, und daß die Besitzergreifung entfernter Länder, die diese Folge nicht hat, nicht als gültig betrachtet werden kann. Aber die Vernunft sagt auch, daß die Feststellung der erzielten Resultate nicht auf die fernliegenden Länder beschränkt werden darf, daß diejenigen, welche dieses Prinzip mit Bezug auf die Karolinern anführen, Andere zu der Unterjudung berechtigen, ob diese Unterstellung des Besitzrechts unter das Allgemeinwohl auch in den Ländern gehörig beobachtet wird, welche sich der Herrschaft dieser revolutionären Koloniatoren erfreuen.

Die vom Fürsten Bismarck angeregten Theorie ist weittragender; sie ist der Ausgangspunkt aller sozialistischen Schulen; und diejenigen, die sie im eigenen Land bekämpfen, spielen ein gefährliches Spiel, wenn sie ihre Anwendung mittels der Gewalt in entfernten Ländern prebigen. ... Soweit das „Devoir“.

Der Gedanke, den es hier ausführt, ist bereits des Besseren von uns entwickelt worden. Unsere Gegner, und ganz besonders unser intimster Gegner Bismarck, zeigen uns bei jeder Gelegenheit, wie wenig sie das überkommene Recht achten, sobald es ihren Begehren im Wege steht, so daß wir wirklich keine Ursache haben, irgend welche Achtung vor ihr zu Recht zu heucheln. Wer die Kronen von Hannover, Hessen und Nassau — Schade, daß es nicht mehr waren — im Interesse des Allgemeinwohls konfiszirte, wer den Thron von Braunschweig unter Annahme des gleichen Prinzips dem legitimen Erben vorenthält, und jetzt die Karolinern-Inseln einnehmen wollte, weil Spanien, der legitime Oberherr, nicht die Macht hat, seinen Besitzstand genügend zu vertheidigen, der hat uns ein nicht mißzuversehendes Vorbild geliefert, wie wir es machen sollen, wenn wir — die Macht dazu haben. Gegenüber dem Prinzip des Allgemeinwohls gibt es kein historisches, kein Erbrecht — das Eigen-

thum, der Besitz ist null und nichtig, wenn der Besitzer sich als ununt-

enthätig oder gar schädlich erweist. Wie gesagt, durch Bismarck sind wir an die Befolgung dieses Prinzips gewöhnt, und haben deshalb auch keine Ursache, über seine diesmalige Anwendung aberfallen zu sein. Die Sorte sanktionirt jeden Raub, der Profite verpricht. Obenonemig überfallen es uns, die hohe Bourgeoisie Deutschlands unter den lautesten Jubeln zu finden. Und daß in diesem Chorus auch die demokratische „Frankfurter Zeitung“ nicht fehlt, daß dem Blatt des Herrn Sonnemann der Ramm derart geschmolzen ist, daß es von den Forderungen spricht, die Spanien „uns“ erfüllen muß, wenn „wir“ ihm unsere Huld wieder zuwenden sollen, — es ebenfalls ganz in der Ordnung. So'n bishigen Patriotismus macht sich ganz wunderbar.

Der famose Chemnitzer Konkre Sozialistenprozeß wird also am 28. ds. Mts. vor sich gehen. Die Angeklagten — Karz, Bebel, Dietz, Fröhne, Heintz, Müller, Ulrich, Biered und Wolmar — sollen nach der Anklage „hinreichend verdächtig“ sein an einer bezweckten Beförderung und Erreichung bestimmter der geschlossenen Zahl ihrer Mitglieder bekannter Zwecke der in § 1 des Sozialistengesetzes gedachte Richtung geschlossenen Verbindung theilgenommen zu haben, bezw. Theilnehmer einer solchen Verbindung zu sein, deren Dasein, Besetzung und Zweck vor der Staatsregierung geheim gehalten werden soll und zu deren Zwecken und Beschäftigungen gehört, Rahmregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern und zu entkräften, insbesondere dadurch, daß sie möglichst viel Preßerzeugnisse des in Sozialistengesetz erwähnten Inhalts trotz der entgegenstehenden Bestimmungen dieses Gesetzes hergestellt und verbreitet, letzteres auch bezüglich bereits verbotener Druckschriften, insbesondere des „Sozialdemokrat“, gethan, nicht minder Versammlungen der in § 2 des Sozialistengesetzes genannter Art, beziehungsweise Versammlungen überhaupt mit Umgehung der in dieser Beziehung bestehenden gesetzlichen Vorschriften über das Vereins- und Versammlungsweesen heimlich abgehalten zu haben.“

Darnach dürfen wir uns auf fürchterliche Enthüllungen geföhrt machen. Die Verbrechen, welche die Anklage aufzählt, fallen unter die §§ 128 und 129 des St.G.B., und werden mit Gefängniß von 1, bezw. 2 Monaten bis zu 1, bezw. 2 Jahren bestraft. Wenn also das Glück geht, — und es gibt noch Richter in Chemnitz, — so könnten so etw. Dutzend Jährchen schon herausspringen. Warten wir's ab.

Persönliche Haftbarkeit. In Breslau hat die Polizei bezw. die Regierung, sozialdemokratisches Privateigenthum geföhlet. Die Diebe stützen sich dabei allerdings auf das Sozialistengesetz, allein wenn die Spitzduben sich zusammenhaken und ein Gesetz erlassen, welches das Stehlen erlaubt, ja zur staatsbürgerlichen Pflicht macht, so bleibt gestohlen eben doch immer gestohlen, und ein Spitzdube doch immer ein Spitzdube.

Der Breslauer Diebstahl ist nicht der erste; seitdem das infame Sozialistengesetz besteht, sind unsern Parteigenossen auf Grund dieses Schandgesetzes, wenn wir Alles zusammennehmen, Millionen und Millionen direkt und indirekt geraubt und gestohlen worden. Es wäre beißufig sehr gut, einmal annähernd die Sache zu berechnen. Es käme eine eritaunliche Summe zusammen.

Soll das Venen, die es geraubt und gestohlen haben, geschlitten sein Rimmer mehr.

Einer unserer Abgeordneten proklamirte einst bei Besprechung der Ausnahmebefreiung die persönliche Haftbarkeit der Urheber des Sozialistengesetzes.

Das ist ein Gebante, der festgehalten werden und unseren Genossen in Fleisch und Blut übergehen muß!

Persönliche Haftbarkeit! Die Herren Bismarck, Puttkamer und Konsorten sind zahlungsunfähig. — Und wenn nicht sie, doch ihre Nachkommen, obgleich es schade wäre, solange zu warten.

Und es ist gut, wenn wir anfangen, die Rechnung zu machen, welche wir präsentiren werden.

Daß die persönliche Haftbarkeit sich nicht bloß auf das Finanzgebiet beschränkt, und es also mit dem Zahlen allein nicht abgethan sein wird, das verleiht sich von selbst. Die die Schuld nicht immer in Geld abmessen läßt, so auch die Sühne.

Arbeitergroßen. Anlässlich der jüngsten Abrechnungen der Berliner Arbeitervereinigungen ließ ein Reptil sich zu den unvorhergesehenen Keuschungen fortreiben: „Da sehen die Arbeiter, was ihre Herren Führer mit den Arbeitergroßen anfangen, und wie sie sich damit das Leben zu verschönern wissen.“ Nun — wir haben schon früher bemerkt, daß die ungläubigen Elemente, die in jenen Berammlungen „abgeföhrt“ wurden, mit der Sozialdemokratie absolut nichts zu thun, und auf den Titel „Arbeiterführer“ nicht den leisesten Anspruch haben, und die Phrase von den „Arbeitergroßen“ ist uns auch seit Längerem bekannt. Die Leute, welche sie im Munde führen, scheinen in ihrer Ignoranz keine Ahnung zu haben, daß alles Geld und aller Reichthum der Erde aus „Arbeitergroßen“ besteht, und daß die Millionen, welche die Fürsten und „oberen Zehntausend“, darunter auch der gemäßigten Reichshammer Bismarck, einzusacken die Gnade haben, bis auf den letzten Groschen nichts sind als „Arbeitergroßen“, welche den Arbeitern, ihr richtigen legitimen Eigenthümern, gestohlen sind. Und von der Bismarck'schen Presse ist es grade jetzt doppelt unklar, von mißbrauchten „Arbeitergroßen“ zu reden. Gibts doch ein Sprichwort: „Im Haus des Wohlthäters soll man nicht vom Strich reden.“ Und im Hause der Spitzduben nicht vom Rauben. Oder hätte es uns bloß getraut, daß vor 7 oder 8 Monaten unter dem Titel „nationale Ehrenspende“ ein ganz Deutschland ein „Fonds“ zusammengesammelt wurde, zu dem aus Tausenden von deutschen Arbeitern ihre „Arbeitergroßen“ zu geben und nöthig waren? Daß dieser Fonds, statt zu einem nationalen Zweck verwandt zu werden, in die vorher schon sehr wohlgefällten Taschen einer gewissen Person wanderte? Und daß die gewisse Person, welche die Arbeitergroßen „ihrer Bestimmung entzog“ und in die eigene, von Arbeitergroßen schon vorher strotzende Kammer versteckte, Otto von Bismarck heißt, alias der Eiserne Reichskanzler u. s. w.?

C. Liberale Halbheit. Man schreibt uns: Daß die Verbände des „deutschen Freisinn“ mit Bezug auf Wahrheitsliebe nur bloß wenig hinter den Jünglingen des Preßbureaus zurückstehen, ist eine alte bekannte Thatsache; aber daß das verbreitetste Blatt dieser Partei des „aufgeklärten Bürgerthums“ sogar die kürzlich entlarvten Londoner Wähllinge in Schutz nehmen und die Schuld für ihre haarsträubenden Gemeinheiten auf die armen verführten Kinder wälzen würde, das hätten wir denn doch nicht erwartet. Inzesh das „deutsche Tagesblatt“, das „wahrhaft freisinnige Organ des entschiedenen Liberalismus“, „der unentwegte Kämpfer für Recht und Freiheit“, dieses Stambulstück dennoch fertig gebracht. In ihrer Nummer vom 13. August schreibt nämlich diese ehrenwerthe Zeitung wörtlich folgendes: „Der wahre Grund des Uebels (der Londoner Prostitution nämlich) liegt unserm Erachtens in der mangelhaften Erziehung der Jugend, in England zur äußeren Frömmigkeit herangezogen wird, im Uebrigem aber in den Schulen eine durchaus lächerhafte Bildung erhält. Reform der englischen Volksschule — sollte die Parole derer sein, die aufrichtig und schonungslos die sittliche Zügelung der niederen Bevölkerungsstufe anstreben wollen.“

Also um die sittliche Zügelung der „niederen Bevölkerungsstufe“ handelt es sich! Die biederen Lords, die Parlamentsmitglieder, die Minister und Bringen, welche die armen Kinder durch Ränke oder Gewalt verführen, bedürfen natürlich der sittlichen Zügelung nicht. Die Schuld tragen einzig und allein die Proletarierkinder! Denn warum lassen sie sich verführen, warum lassen sie sich festhalten und knebeln, warum gehen sie nicht zu Richter? In der That, es geschähe diesem Proletariat eigentlich ganz recht, wenn man die ganze Bande einsperrte — etwa „wegen Verübung St. Königl. Hoheit des Prinzen von Wales und anderer hochgeborenen Mitglieder der höchsten Bevölkerungsstufe“. Jedoch das „deutsche Tagesblatt“ meint es aufrichtig mit dem Proletariat, und darum verlanget es „Reform der englischen Volksschule“, und sittliche (aber von Himmelswillen keine materielle) Zügelung der unteren Stände. Inzesh dieses schöne Programm durchgeführt, dann endlich wird wohl die Aristokratie gegen die Befürchtungen der nichtwürdigen Proletarierkinder geschützt sein. O du heiliger Freisinn!

Wie der Zar reist. Wir lesen in der „Berliner Volksstimme“:

„Nach und nach werden über die Route, welche der russische Kaiser bei seiner Reise nach Kremier genommen hat, sowie über die zu seiner Begleitung getroffenen Vorkehrungen immer mehr Einzelheiten bekannt. Der Zar benutzte auf seiner Reise durch Polen sechs verschiedene Bahnen; Warschau wurde von dem Hofzuge nicht besucht. Die Züge, welche dem Hofzuge hätten begegnen können, wurden zwischen den Zwischenstationen oder sogar auf freiem Felde Stundenlang gehalten: so hielt ein Zug der Ostpreußen bei Jeddina 3 Stunden, bei Ariele sogar 5 1/2 Stunden. Die Reisenden durften bei Koupés nicht verweisen; bei Jeddina wurde der Zug sogar durch das entlegenste Gesele überführt und ringsum von Militärs besetzt, so daß vor jedem Fenster ein Posten stand. Einem russischen General in Uniform wurde auf freiem Felde bei Jeddina nicht erlaubt, den Wagen zu verlassen. — Der offizielle Telegrammbericht dabei in einem feierlichen, „enthusiastischen“ Tönen, welcher von Seiten seiner gelebten Unterthanen als noch peinlicher als auf der Messerspitze sind die Vorkehrungsmaßregeln in den Städten, welche Kaiserlichen mit seinem Besuch besucht. So wurde neulich in Kiev, welches der Selbstherr aller Russen als Rückzugsort besuchte, Vorkehrungen zur Wahrung der öffentlichen Ordnung erlassen, wie man sie im Mittelalter etwa beim Aufbruch einer Königin zu erlassen pflegte, nur mit dem Unterschied, daß für den Abend den Kaiserlichen die Häuser angeschlossen wurden, zu illuminieren. Der offizielle Telegrammbericht meldete natürlich wiederum, daß die Aufnahme des Zaren von den Bewohnern Kiew's eine „wahrhaft begeisterte“ gewesen sei, und die liberalen, fortschrittlichen und demokratischen Presseorgane das verlogene Telegramm ohne jeden Zusatz ab — auch die „Volksstimme“.

Man sollte in dieser Beziehung doch konsequent sein. Entweder werden solche Telegramme, denen man die Fälschung auf den ersten Blick ansieht, ohne Weiteres dahin, wo hin sie gehören, d. h. in den Papierkorb, oder, wenn man von ihnen einmal Notiz nehmen will, dann muß man es wenigstens nicht ohne Kritik. Wer das unterläßt, kann an der Täuschung Theil, begehrt geradezu ein politisches Verbrechen.

Eine Prachtleistung von Deutschhümelei. Als Kaiser Fritz auf der Reise zu den Herbstmanövern des 13. Armeekorps Regensburg passierte und sich bei dieser Gelegenheit von der ehrenwerten Bürgererschaft der alten Reichsstadt anwerben ließ, hielt ihm ein junger Arzt und Sangesbruder, Namens Gerster, folgende, für die Verehrer der Intelligenz des Dörfers des Gattungs denkwürdige Willkommensrede:

„Im Frieden wie im Streit ein Lied ist gut Gemüth. Damit bringen wir, kaiserlichen Heerführer die Gefangenen hier den Willkommensgruß Regensburgs, der früheren 700jährigen freien Reichsstadt, die 65 Reichsherrn in Ihren Mauern gesehen. Dieses Willkommen bietet Regensburg an in Ihren Mauern gesehen. Dieses Willkommen bietet Regensburg an in Ihren Mauern gesehen. Dieses Willkommen bietet Regensburg an in Ihren Mauern gesehen.“

Ein braver Kämpfer. In „Philadelphia Tagblatt“ vom 28. August lesen wir folgenden Nachruf: „† Gustav Heilig. Im Deutschen Hospital starb am Samstag (den 22. August) nach langem Leiden Herr Gustav Heilig, dessen Name wohl vielen eingewanderten Sozialdemokraten noch in Erinnerung sein wird. Heilig war nämlich längere Zeit verantwortlicher Redakteur des „Vorwärts“ in Leipzig, offiziellen Organ der Sozialdemokratie Deutschlands. Als solcher trafen ihn eine Menge von Beschränkungen wegen Preßvergehen. Er verbrachte die längere Zeit im Bezirksamtsgefängnis in Leipzig, und hatte 2 1/2 Jahre im Landesgefängnis in Zwickau zu sitzen. Ohne Zweifel legte diese lange Haft den Grund zu dem Schwindel des Leiden, dem Heilig schließlich erlag. Aus dem Zwickauer Gefängnis entlassen, war seine Gesundheit so verrättert, daß er ein Jahr in eine weitere längere Haft nicht überleben konnte. Nun wartete aber seiner ein noch nicht rechtskräftig gemordetes Urtheil auf neun Monate Gefängnis, und Heilig kam zu dem Entschlusse, zu fliehen. Er entkam glücklich nach Amerika und ergriff hier sofort seinen alten Beruf — er war Cigarrenarbeiter. Heilig arbeitete in New-York und anderen Städten, zuletzt längere Zeit in Philadelphia. Sein Leiden machte so starke Fortschritte, daß er vorigen Winter in Florida Winterung suchte, aber nicht fand. Sein kranke Zustand verhinderte ihn auch, an der Arbeiterbewegung hervorragenden Theil zu nehmen. Indessen war er ein eifriges Mitglied sowohl der Progressiv- wie der Internationalen Cigarren-Arbeiter-Union. Gustav Heilig war ein recht wohl unterrichteter und belehener Mann, dabei aber bescheiden und ein angenehmer Gesellschafter. Für seine große Opferwilligkeit, die ihm ohne Zweifel sein Leben verkürzte, ist ihm die Sozialdemokratie ein dankbares Andenken schuldig. Heilig hat nur ein Alter von 40 Jahren erreicht.“

Die Beerdigung unseres wackeren Genossen, der in der That ein Kämpfer von Selbstverleugnung und Opfermut war, fand am 25. August statt. Seiner Sarge folgten die Lokal-Sektionen der sozialistischen Arbeiterpartei und der organisierten Cigarrenmacher. Am Grabe würdige Genosse J. W. Frische die Verdienste des Verstorbenen um die Sache des arbeitenden Volkes.

In Namen der Genossen Deutschlands und insbesondere der Genossen Leipzigs, in deren Mitte Heilig gelebt und gewirkt, schließen wir uns dem obigen Nachruf voll und ganz an. Ehre dem Andenken des treuen Kämpfers!

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Berlin, 6. September 1895.
An die Redaktion des „Sozialdemokrat“

In der Nummer 36 des „Sozialdemokrat“ befindet sich eine Zuschrift aus Berlin, welche sich mit mir beschäftigt, und die meines Herzens nicht ungewidert bleiben darf. Ich gebe wohl in meiner Annahme nicht fehl, daß Sie gern bereit sind, auch mir zu dem in jener Zuschrift Gesagten das Wort zu geben.

Konfusion — Opportunismus. Es ist eine unangenehme Sache, in den Versuch zu werden, als ob man vor jener oben bezeichneten Alternative stünde, und der „Genosse aus Berlin“ hat sich wohl seine Zuschrift wenig überlegt, als er diese Spitzmarke gebrauchte. Daß ich oder einer meiner Freunde für indirekte Steuern in irgend einer Form eintreten könnte, dürfte wohl schwerlich von einem andern Berliner Genossen als dem Einfänden dieser Art geglaubt werden. Der Genosse sucht durch seine Ausführungen den Schein zu erwecken, als ob das von mir Gesagte — welches übrigens verhältnißmäßig wenig wiedergegeben ist — lediglich nur meine Auffassung wäre. Bevor ich über diesen Gegenstand mich äußerte, habe ich mit meinen Kollegen Rücksprache genommen, die ganz meiner Ansicht waren. Konnte man auch auf Einwendungen gefaßt sein, und sie werden von mir als eine gewisse Nothwendigkeit bei jeder Diskussion betrachtet, so war ich allerdings weit entfernt, anzunehmen, daß dieselben in solch groben Vorwurf auslaufen würden.

Wie verhält sich nun eigentlich die Sache? Indirekte Steuern sind solche, die auf irgend ein Bedürfnis, nicht auf Luxus, die auf das Nothwendige, nicht auf den Ueberschuss gelegt werden. Nun werden jährlich nach Berlin rund 120,000 hl. sogenannte „echte“ Biere eingeführt, die zum Preise von 30 Pf. für den halben Liter verkauft werden. Die einzige Frage, vor der wir stehen, ist die: Ist jenes theure Bier noch Konsumartikel oder nicht vielmehr Luxusartikel? Ist anzunehmen, daß noch eine weitere Preissteigerung stattfinden kann? Das den ersten Theil der Frage andrerseits, so beweist erstens die geringe Menge der Einfuhr, daß es kein Konsumartikel der großen Masse der Bevölkerung ist, zweitens aber wird ein Rundgang durch jene Lokale jeden Zweifel daran aufheben, daß wir es hier nicht mit dem Bolle in dem besseren Sinne des Wortes zu thun haben. Was den zweiten Theil der Frage betrifft, so ist der Preis des Bieres — 30 Pf. für den halben Liter — ein so enormer, daß eine weitere Preissteigerung vollständig ausgeschlossen erscheint. Keinem Menschen wird es einfallen, mehr als 30 Pf. für einen halben Liter Bier zu zahlen. Aus diesen hier kurz entwickelten Gründen glaube ich, daß jene Belastung in keiner Weise unsere ärmeren Mitbürger trifft, daß dieselbe vielmehr, mit nur selten vorkommenden Ausnahmen, von den wohlhabenderen Klassen getragen wird. Selbst wenn hier, was ich nicht eher glaube, als bis es nachgewiesen ist, ein Irrthum vorläge, berechtigt das jenen Genossen, in einer solchen Weise Konfusion zu machen? Gewiß, jedoch muß sich die Kritik gefallen lassen, ja ohne dieselbe würde es sehr schlecht stehen, aber zweifelhaft ein Unterchied. So behandelt ein Genosse nicht den andern! Darum interpelliere ich der Genosse nicht direkt? Wir würden dann, der eine oder der andere, doch den Irrthum eingesehen haben. Der Genosse mag sich beruhigen. Ich habe vielleicht früher gewußt wie er, daß die Sozialdemokratie keine Partei des Opportunismus, sondern eine Partei der Prinzipien ist. Und dieses Bewußtsein war stets und wird stets das Motiv meiner Handlungen sein. Ob ich zu den Behutsamkeits-Politikern gehöre oder nicht, diese Antwort überlasse ich am besten den

folgend, bezeichnete er dann den Beruf Deutschlands dahin, das Reich der vollendeten Freiheit aufzubauen, und begründete dies aus der unversäulten Ursprünglichkeit der deutschen Nation. Die von Lassalle erregte soziale Bewegung sei eine spezifisch deutsche, die aber nur im Sinne ihres Urhebers fortgesetzt werden dürfe, wenn sie nicht ausarten solle in das wirre Gebahren des Anarchismus, jenem sogenannten Individualismus, der keine Prinzipien mehr kennt, sondern nur noch die Befriedigung niedriger persönlicher Leidenschaften (schäblicher Neid). Der Zweck des Staates sei, durch die Vereinigung die Einzelnen in den Stand zu setzen, eine solche Stufe des Daseins zu erreichen, die sie als Einzelne niemals erreichen. Einen solchen Staat ins Leben zu rufen, sei Deutschlands hohe Mission, an der Erfüllung dieses Berufs wollen wir mitwirken, daß die Freiheit der Bürger auf dem Boden der wahren Menschlichkeit verwirklicht werde. Ein Reich auf solcher Grundlage werde den Völkern des Erdballs ein leuchtendes Vorbild werden. Dann dürfte die Zeit nicht fern sein, in der es heißt: Friede den Menschen auf Erden, der Mensch dem Menschen ein Wohlgefällen! — Der Rede folgte anhaltender Applaus. Zu einer Frage meldete sich Niemand.

Eine Frage liberaler und konservativer Blätter begleitete den Abdruck vorstehenden Berichtes mit folgenden Bemerkungen: „Wie ist eine scharfe Beurtheilung der internationalen Sozialdemokratie durch einen Sozialdemokraten ausgesprochen worden. Sollte es nicht werden in den Köpfen?“ Auf diese letztere Frage wird der nächste Parteilonggreß die Antwort geben. Einweisen wollen wir die negativen Fragen auf die Sammlungen verweisen, welche in den letzten Wochen ein großer Theil der deutschen Parteigenossen zur Unterstützung der französischen Arbeiterpartei vorgenommen hat. Bis hier hat die deutsche Sozialdemokratie vollkommen verstanden, ihre Pflichten als eine deutsche Arbeiterpartei mit ihren Pflichten internationaler Solidarität gegen die Arbeiterparteien anderer Länder zu vereinigen, und sie wird dies auch ferner wissen. Die scharfe Betonung eines spezifisch nationalen Standpunktes hört sich an wie ein Märchen aus alter Zeit, in einem Zeitalter, wo die Entwicklung unserer Zustände im höchsten Maße von dem Entwicklungszustand der internationalen Verhältnisse und der allgemeinen Weltwirtschaft abhängt, und wo die reaktionärsten Regierungen Europas gendragt sind, internationale Vereinbarungen der verschiedensten Art im eigenen Kulturinteresse herbeizuführen.

Die 131. Nr. in Frankfurt erscheinenden „kleinen Presse“ enthält folgenden Bericht, den wir des Interesses halber, daß er für die Parteigenossen bietet, hermit zum Abdruck bringen:

„Der Reichstagsabgeordnete Frohne hielt gestern Abend im „Aheimhause“ in Bodenheim einen sehr gut besuchten Vortrag über „Deutschlands Beruf in der Dekonomie der weltgeschichtlichen Entwicklung“. Er erklärte sich gegen alle kosmopolitischen Schwärmerien, die demokratischen Prinzipien hätten nichts gemein mit jener kläglichen Allweltbewußtheit, die mit hochmüthigen Rassenrumpfen hinwegsehe über die nationalen Aufgaben und über den Patriotismus spöttelte als über ein kindisches Gefühl. Niemand hätte eine wahrhafte Liebe zu der Menschheit haben, dem die echte Vaterlandsliebe nicht eigen ist. In dieser Beziehung bezog sich Redner auf die Aussprüche Lassalle's. Den Worten Fichte's und Lassalle's

hiesigen Genossen, die es sich wohl nicht nehmen lassen werden, dem Herrn Konopmus in unserm Organ begründet zu machen, wie sehr er sich getreu hat. Im Uebrigen würde es mir sehr angenehm sein, wenn der Genosse aus dem Berstedt herandräte und mich, seiner Ansicht gemäß, in dem Bestreben unterstützte, jener „praktischen“ Politik den Eingang zu verwehren. So viel für diesmal.

Mit sozialdemokratischem Gruß!
Fritz Görz.

Wir haben hierauf Folgendes zu erwidern:

Die Einwendung, gegen welche Görz sich wendet, stammt gar nicht aus Berlin, wie er, wir wissen nicht woraus, annimmt; alle seine daraus bezüglich Ausführungen sind daher gegenstandslos. Wenn der Verfasser nicht genannt ist, so ist nicht dieser, sondern sind wir dafür verantwortlich zu machen. Wir haben den Namen aus eigener Initiative gefügt, um zu verhindern, daß die Erörterung einen persönlichen Charakter annehme. Es handelt sich hier nicht um eine Person, sondern um eine Prinzipienfrage. Als solche hat der Einfender sie behandelt, und als solche wird sie hauptsächlich auch weiter behandelt werden. Ferner müssen wir uns und den Einfender gegen den Vorwurf, der in den Worten: „Denunziatorische Auslassungen“ enthalten ist, entschieden vermahnen. Unter Denunziation schlechthin wird heute die direkte oder indirekte Anzeige an die Polizeigewalt verstanden, von einer solchen kann aber in Bezug auf die betr. Einwendung absolut keine Rede sein.

Zur Sache selbst bemerken wir, daß die Frage, wer das in Berlin importierte Bier trinkt, keineswegs die einzig entscheidende für die Stellungnahme unserer Partei sein kann. Unser Programm fordert (Abschnitt III, Punkt 2):

„Eine einzige progressive Einkommensteuer für Staat und Gemeinde, anstatt aller bestehenden, insbesondere der das Volk belastenden indirekten Steuern.“

Wenn man also wirklich die Steuer auf das außerhalb Berlins gebaute Bier als eine Luxussteuer ansieht und auch als Luxussteuer wäre sie eine indirekte Steuer — so stünde sie immer noch im Gegensatz zu unserem Programm, das nur die progressive Einkommensteuer anerkennt.

Dann aber ist doch allbekannt, wie sehr die Reaktion heute darauf ausgeht, die lokalen Oktrois wieder einzuführen. Was ist nun die projektierte Biersteuer anders als ein erster Schritt auf der schiefen Ebene dahin? Sollen wir, die Sozialdemokratie, die Hand dazu bieten, daß Berlin den anderen Städten mit gutem Beispiel vorangeht, die selbige Zeit der Schlagschäume, der Thorwächter u. wieder einzuleiten? Mit der Abgabe auf fremdes Bier fängt man an, und mit der Rekl- und Schlagsch-Steuer hört man auf.

Sozial für heute. Auf die spezielle Frage der Wirkung der projektierten Biersteuer wird wohl unser Einfender antworten.

Ein Denkmal für Hugo Hiller. Unser amerikanisches Bruderorgan, der in Newyork erscheinende „Socialist“, veröffentlicht in seiner neuesten Nummer folgenden Nachruf: „An die Genossen, welche früher dem Wahlkreis Frankfurt am Main und Umgebung angehörten.“

Genossen! Da es uns nicht vergönnt war, unseren braven Freund und Parteigenossen Hugo Hiller persönlich die letzte Ehre zu erweisen, so wird es dennoch unsere Pflicht sein, unseren Genossen in Frankfurt zu zeigen, daß wir, trotzdem wir so weit entfernt sind, mit ihnen denken und fühlen. Beweisen wollen wir ihnen, daß wir heute noch Antheil nehmen an den Ereignissen, welche sich an dem Ort unserer früheren Thätigkeit zutragen, und so wollen wir auch theilnehmen an der Trauer um unseren Freund Hiller.

So glauben wir kein Andenken am besten dadurch zu ehren, indem wir seine Grabstätte so herrichten lassen, daß dieselbe längere Zeit vor Verfall gesichert ist und von unseren Genossen besucht und geschmückt werden kann.

Wir fordern hiermit alle diejenigen, welche gewillt sind, zu diesem Zweck ihren Theil beizutragen, auf, denselben an die untenstehenden Adressen gelangen zu lassen, und wird dafür in diesem Blatt öffentlich Abzettel abgelegt werden.

Da das Grab nur einfach hergerichtet werden soll, so wird der eventuelle Ueberflus an die Familie des Verstorbenen übermessen werden, dem insolge der lange Krankheit war er wohl nicht im Stande, seiner Familie Reichthümer zu hinterlassen, und was er sonst erdrierte, brachte er der Partei zum Opfer.

Genossen! Hiller, war einer der ersten, welcher das Banner wieder hochschwang nach dem Wirwar, welchen das Inkrafttreten des furchtbaren Kunstmessgesetzes mit sich brachte; er war aber auch einer der ersten, welcher in den Reihen dieses Gesezes hängen blieb, und er mußte dafür ins Gefängnis wandern. Dieses und die sonstigen Aufregungen, welche sein unermüdeliches Wirken mit sich brachte, waren hauptsächlich die Ursachen seines frühen Todes.

Beweisen wir unsere Achtung vor dem todtten Genossen, indem wir seine Grabstätte herrichten.

Mit sozialdemokratischem Gruß und Handschlag
Bernhardt Irmer, Julius Roth,
1411 Kings Str. 15 untere Barton Str.
Philadelphia, Pa.

Bravo!

— Aus Frankreich. Protest. Die am Samstag den 5. September 1895 versammelten Sozialisten deutscher Junge in Paris protestiren mit aller Entschiedenheit gegen die verwerfliche Politik der deutschen Reichsregierung, welche darnach angethan ist, einen Krieg zwischen Spanien und Deutschland zu provozieren.

Sie drücken ihren Abscheu und ihre Verachtung aus gegen eine servile Presse, welche auch diese Gelegenheit wieder benutz, das deutsche und französische Volk gegen einander aufzuheizen, indem sie zu behaupten sucht, Frankreich solle Spanien zum Kriege gegen Deutschland auf.

Sie protestiren gleichzeitig gegen die Massenausweisungen der Polen und erklären:

Das spanische, französische, polnische Volk, kurz, alle Völker sind für uns Brüder; unsere gemeinsamen Feinde sind für uns der Despotismus und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, gleichviel in welcher Gestalt sie uns gegenüber treten. Gegen diese müssen wir uns vereinen.

Es lebe die Union der Völker! Es lebe die Sozialdemokratie!

Die deutschen Sozialisten in Paris.

Wir lesen im „Sozialist“:

Die Nothwendigkeit, gegen den gemeinsamen Feind, die Bourgeoisie aller Schattierungen, ein gemeinsames Heer — oder Liste — zu bilden, ist, mit einer Ausnahme,*) von allen sozialistischen Organisationen anerkannt worden.

Vor vier Monaten von den unabhängigen Gruppen des 11. und 18. Arrondissements angebahnt, ist die revolutionäre Union oder Koalition am letzten Sonntag befestigt worden, und zwar auf der Basis der Freiheit und Selbstverantwortung der verschiedenen Organisationen, sowohl was Programm und Taktik, als auch was die Kandidaten anbelangt.

Der Pariser Gruppenverband der Arbeiterpartei, das revolutionäre Zentralkomitee, die Syndikatskammern (Fachvereine), der Verband der sozialistischen Freidenker, die unabhängigen sozialistischen Vereine, die Liga zur Abschaffung der stehenden Heere u. werden jede ihren Antheil an der Liste haben. Die einzelnen Listen aneinandergereiht bilden dann die gemeinsame und einzige Liste der Koalition, welche wir hoffen in der nächsten Nummer veröffentlicht zu können.

Angeichts des Systems der Listenwahl ist dieses Handinhandgehen der verschiedenen sozialistischen und Arbeiterorganisationen gewiß nur zu billig.

Der Pariser Gruppenverband der Arbeiterpartei hat, wie der „Sozialist“ weiter mittheilt, einstimmig folgende zwei Beschlüsse gefaßt:

Die an ihn gefandten Wähler, ob sie aus den Reihen der französischen Genossen oder von den Sozialisten des Auslandes herrühren, bilden eine Zentralkasse und werden in zweckgemäßer Eintheilung den Departements-Gruppen zur Verfügung gestellt.

Die Kandidatur ist ein Kampfposten, dem sich kein Mitglied, das von einer Gruppe der Partei dazu ausgewählt wird, entziehen darf.“

*) Dem sozialistischen Arbeiterverband, Richtung Drouffe-Jossrin.

Komm. d. Redakt.

„Wie der Zar reist. Wir lesen in der „Berliner Volksstimme“:

„Nach und nach werden über die Route, welche der russische Kaiser bei seiner Reise nach Kremier genommen hat, sowie über die zu seiner Begleitung getroffenen Vorkehrungen immer mehr Einzelheiten bekannt. Der Zar benutzte auf seiner Reise durch Polen sechs verschiedene Bahnen; Warschau wurde von dem Hofzuge nicht besucht. Die Züge, welche dem Hofzuge hätten begegnen können, wurden zwischen den Zwischenstationen oder sogar auf freiem Felde Stundenlang gehalten: so hielt ein Zug der Ostpreußen bei Jeddina 3 Stunden, bei Ariele sogar 5 1/2 Stunden. Die Reisenden durften bei Koupés nicht verweisen; bei Jeddina wurde der Zug sogar durch das entlegenste Gesele überführt und ringsum von Militärs besetzt, so daß vor jedem Fenster ein Posten stand. Einem russischen General in Uniform wurde auf freiem Felde bei Jeddina nicht erlaubt, den Wagen zu verlassen. — Der offizielle Telegrammbericht dabei in einem feierlichen, „enthusiastischen“ Tönen, welcher von Seiten seiner gelebten Unterthanen als noch peinlicher als auf der Messerspitze sind die Vorkehrungsmaßregeln in den Städten, welche Kaiserlichen mit seinem Besuch besucht. So wurde neulich in Kiev, welches der Selbstherr aller Russen als Rückzugsort besuchte, Vorkehrungen zur Wahrung der öffentlichen Ordnung erlassen, wie man sie im Mittelalter etwa beim Aufbruch einer Königin zu erlassen pflegte, nur mit dem Unterschied, daß für den Abend den Kaiserlichen die Häuser angeschlossen wurden, zu illuminieren. Der offizielle Telegrammbericht meldete natürlich wiederum, daß die Aufnahme des Zaren von den Bewohnern Kiew's eine „wahrhaft begeisterte“ gewesen sei, und die liberalen, fortschrittlichen und demokratischen Presseorgane das verlogene Telegramm ohne jeden Zusatz ab — auch die „Volksstimme“.

Man sollte in dieser Beziehung doch konsequent sein. Entweder werden solche Telegramme, denen man die Fälschung auf den ersten Blick ansieht, ohne Weiteres dahin, wo hin sie gehören, d. h. in den Papierkorb, oder, wenn man von ihnen einmal Notiz nehmen will, dann muß man es wenigstens nicht ohne Kritik. Wer das unterläßt, kann an der Täuschung Theil, begehrt geradezu ein politisches Verbrechen.

Eine Prachtleistung von Deutschhümelei. Als Kaiser Fritz auf der Reise zu den Herbstmanövern des 13. Armeekorps Regensburg passierte und sich bei dieser Gelegenheit von der ehrenwerten Bürgererschaft der alten Reichsstadt anwerben ließ, hielt ihm ein junger Arzt und Sangesbruder, Namens Gerster, folgende, für die Verehrer der Intelligenz des Dörfers des Gattungs denkwürdige Willkommensrede:

„Im Frieden wie im Streit ein Lied ist gut Gemüth. Damit bringen wir, kaiserlichen Heerführer die Gefangenen hier den Willkommensgruß Regensburgs, der früheren 700jährigen freien Reichsstadt, die 65 Reichsherrn in Ihren Mauern gesehen. Dieses Willkommen bietet Regensburg an in Ihren Mauern gesehen. Dieses Willkommen bietet Regensburg an in Ihren Mauern gesehen. Dieses Willkommen bietet Regensburg an in Ihren Mauern gesehen.“

